

Reiner F. Schulz:

„Wie die Grünonen und Eronen auf die Erde kamen“

**Vernissagenrede am Freitag, 22. Juli 2016
im Black Cube, Erlangen**

von Dr. Harald Tesan

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde der grünen und auch sonstigen Künste! Es ist mir eine Freude und Ehre, heute Abend zu einem wichtigen Problem Stellung nehmen zu dürfen. Um nichts Geringeres als darum, wie die Grünonen und Eronen zu uns auf die Erde kamen, soll es gehen. Und ich hoffe, dass es mir gelingt, einigermaßen zufrieden stellende Erklärungen auf einen ganzen Komplex an Fragen geben zu können, die uns alle schon lange bewegen.

In Erlangen werden die meisten irgendwann einmal die seltsamen, kugelförmigen, peitschengeschwänzten Gebilde bemerkt haben. An mehreren Orten wurden sie gesichtet, etwa im Schlossgarten oder 2014 im Stadtmuseum. Diejenigen, die an einem Überschuss an Phantasie leiden – und das dürften in unserem Kreis nicht wenige sein – mag ihre Form vielleicht an Spermien erinnern. Doch das sind Assoziationen, die das Phänomen nur unzureichend beschreiben, denn augenfällig ist zugleich ihr intensives Kolorit. Genauer gesagt: das Auftreten in dreierlei Farbgebung, oder sollten wir sagen Aggregatzuständen; nämlich in Grün, Rot und sogar Schwarz. Bei der Erörterung der Frage, woher diese dreifarbigem Objekte stammen und wie sie beschaffen sind, kommen uns zwei Faktoren zugute. Erstens, dass es gelang, eine hinreichend große Zahl im *Black Cube* einzufangen und wir sie so aus nächster Nähe in Augenschein nehmen können. Zweitens die Tatsache, dass der Vater und somit Urheber sämtlicher Grünonen und Eronen unter uns weilt. Er wird im Anschluss selbst zu Wort kommen.

Doch alles der Reihe nach. Gleichsam den Urknall müssen wir uns im Jahr 1954 vorstellen. Damals entzündete sich ein prometheischer Funke in Duisburg, am Stahlkocher, gleichsam in der Schmiede des Hephaistos, als ein gewisser Reiner F. Schulz das von Kohlestaub verdunkelte Licht der Welt erblickte. Kindheit und Jugend im Ruhrpott mögen mit ein Grund dafür gewesen sein, weshalb er sich später zum „Meister der Grünen Künste“ erhob. Überhaupt entwickelte sich dieser Schulz nicht wie alle anderen Schulzen, sondern ging bald höchst eigenwillige Wege. Weder das Studium der Physik, in der er schließlich promovierte, genügte ihm allein, noch die Malerei, die er seit den Teenager-Tagen kultivierte. Nein, es musste zumindest auch noch die Musik sein und am besten alles irgendwie

miteinander in Verbindung stehend.

Wenn es heute noch so etwas geben kann wie den homo universalis, dann vielleicht in Gestalt von Reiner F. Schulz. Immer strebt er Kohärenz an, auch und vor allem, wenn sein ruheloser Forschergeist in ganz unterschiedlichen Stilen und Gattungen der Kunst gleichzeitig unterwegs ist. Inszenierte Fotografie, Environment, Assemblage, Soundcollage und neuerdings eine parasitär sich in die virtuelle Realität einschleichende Cyber Land Art nutzt er ebenso selbstverständlich wie das klassische Leinwandgemälde.

In einer Maniera, die der Maler selbst „Synthetischen Realismus“ nennt, stimmt er uns auf das Motto seiner Einzelausstellung ein. Das Titel gebende Motiv des Gemäldes zierte auch die Einladungskarte. Es zeigt phosphorgrüne Putten, die aus signalrot und pink illuminierten Wolken die Grünonen und Eronen auf ihrem Weg vom Himmel herab auf die Erde begleiten. Nicht umsonst ist diese Komposition vom großen Barockmaler Poussin inspiriert. Und wohl nicht zufällig hängt das Gemälde nun über einem bequemen Sofa und ist von zwei Ansichten des Schlossparks Schwetzingen flankiert.

Nur einen Steinwurf vom Markgräflichen Schloss in Erlangen entfernt, gibt die Inszenierung Aufschluss über die Idee vom Schulzschen Gesamtkunstwerk. Keine Frage: der Meister der Grünen Künste treibt es bunt in der protestantischen Hugenottenstadt! Neben der sehr prägenden Gegend des Ruhrgebiets scheint mir seine Herkunft vom rechtsseitigen Niederrhein Ausschlag gebend. Die Abstammung aus einem katholischen Milieu mache ich nicht zuletzt dafür verantwortlich, dass die Besucher dieser Räumlichkeiten mit einer derart geballten Ladung unverfrorener Sinneslust empfangen werden.

Meine Damen und Herren, nun wissen Sie, wie die Grünonen und Eronen auf die Erde kamen. Als Individuen, welche die Bewegung des Gedankens zur Erkenntnisgewinnung nutzen, wollen wir uns damit jedoch nicht zufrieden geben. Was hat es auf sich mit jenen sagemumwobenen Partikeln, die über unseren Köpfen wie in einem Teilchenbeschleuniger floaten? Wo sind sie noch zu finden und – vor allem – was bewirken sie?

Wie im Barock bilden Bewegung und Schweben augenscheinlich zwei Konstanten, sinnlich erfahrbar in Gestalt von „Grünonen“, „Eronen“ und „Thanatonen“. Nach Auskunft des Künstlers und alter deus stehen sie mit den Farben Grün, Rot und Schwarz für Schöpfung, Liebe und Tod; jene nur scheinbar gegensätzlichen Komponenten, aus denen sich alles Lebendige speist und die der Barock in seiner ambivalenten Dramatik mit dem wiederkehrenden Motiv der Vanitas erfasste. Die auf liebevolle Weise vorgetragenen spermatomorphen Provokationen sind demnach Ausdruck eines antithetischen Wissens.

An dieser Stelle müssen wir uns vor Augen halten, dass Reiner F. Schulz Künstler und Naturwissenschaftler in Personalunion ist. Er untersucht jene sich ergänzenden Bestandteile, die den Motor allen Lebendigen am Laufen halten, quasi unter Laborbedingungen. Dem nicht genug, trägt er auf seinen

Reisen wenigstens ein Paar dieser biomorphen Elementarteilchen mit im Koffer. Schulz entlässt sie an den unterschiedlichsten Orten der Welt und beobachtet, wie sie sich in freier Wildbahn gerieren. Und selbstverständlich dokumentiert er das Verhalten der Stammzellen allen Lebens und Strebens bei ihrem Freigang.

Er lässt uns daran teilhaben, wie ein Grünonen/Eronen-Pärchen über den Dächern einer orthodoxen Kirche im russischen Weliki Ustjug in trauter Zweisamkeit tanzt. Oder wir werden Zeugen ihres Balzverhaltens vor der Alten Sinterei, einer legendären Industriebrache in Duisburg. Stets sind es autobiografisch besetzte Orte, durch welche die uniformen Teile mit Bedeutung aufgeladen werden. Weil bei Schulz nicht nur der Spaßfaktor im Vordergrund steht, sondern es immer auch die dunklen Seiten menschlicher Existenz sind, die ihn zutiefst bewegen, begegnet die Kriegsproblematik als fester Bestandteil seines Œuvres. Ein schwarzer Schwarm Thanatonen kreist wie Raben über einem abgeernteten Kornfeld bei Reims. Dort lag das Schlachtfeld, auf dem im Ersten Weltkrieg einst der Urgroßvater des Künstlers seine Artillerie-Stellung bezogen hatte.

Auf scheinbar einfache, fast kindlich naiv anmutende Weise werden große Themen des Lebens – Liebe und Lust, aber auch Gewalt und Tod – verhandelt. Es werden damit zugleich Begriffe wie „Wahrheit“, oder weniger pathetisch ausgedrückt, „Plausibilität“, hinterfragt. Auf alle Fälle jene, von Aristoteles in der *Logik* erstmals knapp definierte Übereinstimmung von Verstand und Dingen. Dürfen wir überhaupt noch etwas glauben? Umgibt uns vielleicht Leben aus einem Paralleluniversum, von dem wir nichts wissen? Existiert ein Leben nach dem Tod? Und wenn ja, vielleicht in atomisierter Form? – Schulz liefert auf diese brennenden Fragen der Metaphysik keine Antworten, höchstens augenzwinkernde Kommentare.

Mit zwei völlig identischen Ansichten einer künstlichen Ruinenarchitektur in Schwetzingen führt er uns vor Augen, dass nichts einmalig und unverwechselbar ist, so wie es uns die Apologeten der modernen Kunst weismachen wollen. Aber auch zur Welt der Naturwissenschaften bleibt sein Blick auf kritischer Distanz. Ja, man könnte soweit gehen und behaupten, dass hier jene physikalischen Lehrgebäude persifliert werden, die vom Axiom der Unvereinbarkeit und Simulation leben. „Knowledge is not made for understanding; it is made for cutting“. Diese Aussage von Michel Foucault, zitiert wiederum nach Georges Didi-Huberman, beschreibt sehr treffend jenes Diktum selbstreferentieller Teilsysteme, über die moderne „Experten“ wachen. Im Sinne der französischen Differenzphilosophen stemmt sich das Schaffen des Physiker-Künstlers gegen ein lineares Kausalitätsverständnis.

Dass der Künstler die Außenhaut seiner Objekte in liebevoller Heimarbeit selbst häkelt, empfinde ich als wesentliches Moment seiner subversiven Strategie. Diese Technik ist dezidiert weiblich konnotiert und setzt einen Kontrapunkt zur Welt der Naturwissenschaft, die – unbenommen der Leistungen einer Madame Curie – noch immer als Männer-Domäne gilt. Als materialikonografische Mimikri könnte man den Wollüberzug über den

männlichen Fortpflanzungszellen verstehen.

In einer Zusammenschau heterogener Medien und Materialien liefert die Schulzsche Inszenierung das Modell einer komplexen Welt, in der Kunst, Naturwissenschaft und Mythos nicht getrennte Wege gehen. Assoziativ und hintersinnig nimmt der Künstler eine gesamtheitliche Kosmologie in Anspruch, die dem modernen Menschen seit der aufklärerischen Scheidung in akademische Disziplinen abhanden kam. Er agiert damit ebenso engagiert wie interpretationsoffen. Mal beiläufig, mal als Schwarm, ergreifen seine skulpturalen Interventionen von ihrer Umwelt Besitz. Sie scheinen überall aufzutauchen und ebenso unvermittelt wieder zu verschwinden.

Unterwegs an den unterschiedlichsten Orten, entwickeln die peitschenschwänzigen Kugeln ein dynamisches Eigenleben. Die Zeit als relative Größe scheint für einen Augenblick still zu stehen, denn die schlängelnden Bewegungen von Grünonen, Eronen und Thanatonen erstarren in den Objekten und Fotoprints. Das künstlerische Einfrieren von dem, was in der Welt der Physik in Bewegung ist, scheint mir ebenfalls bedeutsam. Denn erst dadurch werden diese Reisenden aus einer imaginativen Realität zu stummen Zeugen einer sich verändernden, menschengemachten Wirklichkeit.

Schulz ist immer voller Wissensdurst und hochproduktiv. Stets auf der Suche nach dem Großen im Kleinen und umgekehrt, entlarvt er ideologische Konstrukte mit spielerischer Eleganz und bewahrt sich dabei einen ironisch-kritischen Blick. Seinen jüngsten Coup erwähnte ich bereits. Er ist aus meiner Sicht absolut documenta-reif, denn es handelt sich um Land Art, die nicht in der realen Umwelt existiert, sondern nur in der virtuellen des Internets.

Der Künstler lebt jene Interdisziplinarität, von der immer wieder die Rede ist, die im universitären Umfeld tatsächlich aber nur selten verwirklicht wird. Als Ausnahmeerscheinung innerhalb der fränkischen Kunstszene weigert sich Schulz, jene Grenzen anzuerkennen, an die wir bei der Ausübung unseres eigenen Faches stoßen, die wir am liebsten wieder vergessen oder von Anfang an ungehindert akzeptieren. Auf undogmatische Art erforscht er die Zusammenhänge zwischen Intuition und Ratio, damit das Verhältnis zwischen der Produktion von und der Reflexion über Kunst. Bei aller barocken Lust am Oszillieren zwischen den Medien und Möglichkeiten bleibt der Aussagewert des Kunstwerks wichtig.

Erleben wir nun noch, wie Reiner F. Schulz seinen Schützlingen im Format des Science Slam quantenphysikalische Dimension angedeihen lässt. Wir freuen uns auf sein „Artotainment“, mit dem er genauso informativ wie unterhaltsam die bildungsbürgerlichen Ikonen Beuys und Schrödinger dekonstruiert!

Harald Tesan, im Juli 2016